

0. Definitionen und Hintergründe

0.1 Die soziale Kategorie »Rasse«

Im deutschsprachigen Diskurs um Rassismus wird das Wort »Rasse« aufgrund unscharfer Bedeutungszuweisungen oft falsch verstanden. Der Begriff »Rasse« kann sowohl biologisch als auch sozial und darauf aufbauend juristisch aufgefasst werden. Anders als in der englischen Sprache, wo *race* neben *class*, *religion*, *age* oder *gender* eine gebräuchliche soziale und juristische Kategorie darstellt, ist der Begriff »Rasse« in Deutschland auf besonders problematische, da biologische Weise geprägt, war er doch ein Kernelement kolonialer und nationalsozialistischer Ideologien (vgl. »die Rassenlehre«). Für viele scheint es deswegen eine ethische Notwendigkeit, dass »man« in Deutschland über »Rasse« nicht spricht. Diese Tabuisierung, die häufig auch als »Farbenblindheit«¹ bezeichnet wird, baut jedoch auf der Vorstellung auf, das historisch gewachsene rassistische Konzept einer pseudo-biologischen Klassifizierbarkeit des Menschen und die damit entstandenen sozialen Ungleichheiten durch ein einfaches Sprechverbot rückwirkend entkräften zu können. Über Jahrhunderte gewachsene soziale Unterschiede und Chancenungleichheiten in Form weißer Privilegien bleiben wegen dieses Tabus aber konsequenterweise indiskutabel und unantastbar. Die Tabuisierung des Begriffs kann eben nicht unterbinden, dass noch aus der Kolonialzeit stammende, rassistische soziale Normen weiterhin Schwarze Körper und Körper of Color überhaupt als solche prägen und diskriminieren.² Cengiz Barskanmaz sieht deswegen eine Notwendigkeit, im deutschen Sprachgebrauch »Rasse« in der Anwendung auf den Menschen als gesellschaftliche Konstruktion und gewachsene soziale Kategorie herauszustellen. Dies würde vermeintlich überkommene Vorstellungen von »Rasse« als biologische Kategorie in ihrer nachhaltig diskriminierenden Wirkungsmacht anerkennen und gleichzeitig die emanzipatorischen Aspekte sozialer Statusgruppenzugehörigkeiten stärken. »Wenn Geschlecht beispielsweise eine gültige (juristische) Analyse-kategorie ist, sollte das auch für Rasse gelten.«³ Anders als bei Barskanmaz wird in dieser Arbeit der Begriff der sozialen Kategorie »Rasse« dennoch in Anführungszeichen geschrieben, um ihn als Dispositiv zusätzlich hervorzuheben.

1 Ha, Kien Nghi: Mittelweg. Zur Kritik am People of Color- und Critical Whiteness-Ansatz, 2014 <<https://heimatkunde.boell.de/2014/01/29/mittelweg-zur-kritik-am-people-color-und-critical-whiteness-ansatz>>; abgerufen am 1.7.2017.

2 Ahmed, Sara: A phenomenology of whiteness, London 2007, S. 153.

3 Barskanmaz, Cengiz: Antidiskriminierungsrecht mit Crenshaw – aber ohne Rasse?, in: Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung und dem Center for Intersectional Justice (Hrsg.): Reach everyone on the planet – Kimberlé Crenshaw und die Intersektionalität, Berlin 2019 <www.boell.de/de/2019/04/16/reach-everyone-planet>; abgerufen am 28.1.2021, S. 103.

0.2 weiß und Schwarz, Weiß-Sein und Schwarz-Sein

Weiß wird in dieser Arbeit kursiv geschrieben, Schwarz wiederum groß. Dadurch werden beide Worte als soziale bzw. juristische Analysekategorien hervorgehoben.⁴ Mit dem Adjektiv *weiß* wird also nicht primär die Hautfarbe eines Menschen beschrieben, obgleich diese eine Rolle spielt, sondern dessen privilegierte soziale Position.⁵ Die Schreibweise des Begriffs Schwarz mit großem »S« gilt als schriftsprachliches Symbol einer emanzipatorischen Widerständigkeitspraxis und markiert eine selbstbestimmte sozio-politische Positionierung in einer mehrheitlich *weiß* dominierten Gesellschaftsordnung.⁶ Auch wenn beispielsweise *blind-ness* im Deutschen mit Blindheit gebildet wird, hat sich gegenüber *whiteness* die Ausdrucksweise „Weißsein“ herausgebildet, wohl deswegen, weil „Weißheit“ zu leicht mit Weisheit verwechselt werden könnte. Um der Unsichtbarkeit dieser Selbsterfahrungskategorie und ihrer sprachlichen Unbekanntheit zusätzlich entgegen zu wirken, werden die Begriffe *Weiß-Sein* und *Schwarz-Sein* darüber hinaus zum leichteren Verständnis mit Bindestrich geschrieben. *Weiß-Sein* beschreibt, was es heißt, *weiß* zu sein.

0.3 Person of Color, People of Color und BiPoC

In dieser Arbeit soll den Wünschen vieler Menschen in Deutschland Rechnung getragen werden, die nicht *weiß* sind und bestimmt haben, mit den Anglizismen *Person of Color* (Singular) oder *People of Color* (Plural) beziehungsweise als *PoC* (Singular und Plural) bezeichnet werden zu wollen. Diese Begriffe entstammen dem Ausdruck »gens de couleur«, der in der ehemaligen französischen Kolonie Saint-Domingue, dem heutigen Santo Domingo, geprägt wurde. Er beschrieb einstmals Personen, die von *weißen* Sklavenhaltern und Schwarzen Sklavinnen abstammten und anders als ihre Mütter Freiheit genossen:

»Saint-Domingue was the jewel of the French empire. [...] Of a population of nearly 600,000, half a million were slaves. Between the white planter minority and the majority of African slaves emerged a mixed-race community of free people known as gens de couleur or ›people of colour‹.«⁷

- 4 Ha, Kien Nghi: Mittelweg. Zur Kritik am People of Color- und Critical Whiteness-Ansatz, 2014 <<https://heimatkunde.boell.de/2014/01/29/mittelweg-zur-kritik-am-people-color-und-critical-whiteness-ansatz>>; abgerufen am 29.1.2021.
- 5 „*weiß* / *Weißsein*“, IDA, Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V.: <www.idaev.de/recherchetools/glossar?tx_dpnglossary_glossary%5Baction%5D=show&tx_dpnglossary_glossary%5Bterm%5D=158&tx_dpnglossary_glossarydetail%5Bcontroller%5D=Term&cHash=4729bc6434df2442e8d0d2930d3ccb87>; abgerufen am 12.12.2021.
- 6 „Schwarz“, Diversity Arts Culture: <<https://diversity-arts-culture.berlin/woerterbuch/schwarz>>; abgerufen am 12.12.2021.
- 7 Smith, Blake: What if ›prejudice‹ isn't what causes racism?, in: Aeon, 2018, <<https://aeon.co/essays/what-if-prejudice-isnt-what-causes-racism>>; abgerufen am 29.1.2021.

Heute werden die Begriffe People/Person of Color beziehungsweise PoC auch in der deutschen Sprache verwendet (und dabei großgeschrieben), um den dahinterstehenden, historischen Gedanken der Freiheit und Selbstbestimmtheit nicht-weißer Individuen in einer dominant *weißen* Gesellschaft zu betonen. Dabei ist die soziale Statusgruppe der PoC in sich heterogen und umfasst beispielsweise auch Menschen der arabischen oder asiatischen Diaspora. In diesem Zusammenhang ist auch der Begriff der BIPoC zu erwähnen, ein Akronym aus Black, Indigenous und People of Color. Er vereint in sich diese verschiedenen sozialen Statusgruppen auf der Basis ihrer Erfahrung des Nicht-Weiß-Seins in *weißen* Gesellschaften und Räumen.

0.4 Gender-Doppelpunkt

Bei der Darstellung aller Geschlechtsidentitäten werden Umschreibungen durch Genderien oder – anstatt des Gendersterns und um der besseren Lesbarkeit willen durch Sprachausgabeprogramme für Menschen mit Sehbehinderung – der Gender-Doppelpunkt mit weiblichem Artikel und Pronomen genutzt. Dadurch wird aus »der Leser, der diesen Text liest« »die Leser:in, die diesen Text liest«.

0.5 Vorbemerkungen zur *weißen* Position des Autors

Im Spannungsfeld der postkolonialen Debatte ist es kein Leichtes, eine Position zu ethnologischen Museen und ihren Sammlungen zu finden, wenn man wie ich, der Autor dieser Arbeit, zu keiner der dort marginalisierten Gruppen gehört. Als *Weißer* darüber zu schreiben, ist vielmehr ein Gratwandel.⁸ Ruth Frankenberg beschreibt *Weiß-Sein* als einen Ausgangspunkt struktureller Vorteile und rassistischer Privilegien, als einen Standpunkt, von dem aus *Weißer* sich selbst und andere betrachten und als eine Reihe kultureller Praktiken, die selten benannt und meistens geleugnet werden.⁹ Um diesen Standpunkt herum sind alle Völkerkundemuseen und in ihrer Nachfolge auch die ethnologischen Museen errichtet worden. *Weiß-Sein* ist auch dort der Ausgangspunkt von Darstellungspraktiken, mit denen *Weißer* sich selbst als überlegen und andere als unterlegen inszenieren beziehungsweise erfahren können. Es ist die Kultur des Zeigens auf »andere«, durch die Andersartigkeit und Differenz überhaupt erst hervorgebracht wird und die hierbei in der Kritik steht. Eine kritische Auseinandersetzung mit *Weiß-Sein* muss also in der Debatte um die Rolle der ethnologischen

8 Wiedemann, Charlotte: Vom Versuch, nicht *weiß* zu schreiben. Oder: Wie Journalismus unser Weltbild prägt, Köln 2018.

9 »If race shapes white women's lives, the cumulative name that I have given to that shape is ›whiteness‹. Whiteness, I will argue in the pages that follow, has a set of linked dimensions. First, whiteness is a location of structural advantage, of race privilege. Second, it is a ›standpoint‹, a place from which white people look at ourselves, at others, and at society. Third, ›whiteness‹ refers to a set of cultural practices that are usually unmarked and unnamed.«, in: Frankenberg, Ruth: White women, race matters. The social construction of whiteness, Minneapolis 1993, S. 1. Siehe ebenfalls Morrison, Toni: Playing in the dark. Whiteness and the literary imagination, Cambridge 1992, S. 4–5.

Museen in Deutschland sehr viel stärker gewichtet werden.¹⁰ Dies beinhaltet sämtliche Maßnahmen, die auch in anderen Kontexten der kritischen *Weiß-Seins-Forschung* als effektive Strategien zum Abbau von Diskriminierung erforscht und erprobt werden.

Bemühungen um eine Dekolonisation ethnologischer Museen müssen folglich die verkannte Strukturkategorie *Weiß-Sein* als das wirkmächtige Zentrum von Rassismus anerkennen, benennen und in ihrer Institutionalisierung adressieren.¹¹ Für *Weiß-Sein* wie mich gilt dabei, zwischen Personen und Institutionen bestmöglich zu trennen und trotzdem kritisch gegenüber kuratorischen Entscheidungen anderer *Weißer* für ethnologische Sammlungen zu bleiben. Keiner Schwarzen oder indigenen Person und keiner Person of Color, die von ethnologischen Museen diskriminiert wird, nützen, wie man in Australien sagt, *white blame games* oder *white redemption rituals*.¹²

Methodisch folgt diese Untersuchung deshalb den Forschungen Sara Ahmeds, die *Weiß-Sein* in Universitäten phänomenologisch analysiert hat und überträgt diese auf die Bildungsinstitution des kulturhistorischen Museums mit Sammlungen aus kolonialen Erwerbszusammenhängen.¹³ Denn Ahmeds Analysen der Abwehrmechanismen *weißer* Institutionen sind auch für die Dekolonisationsarbeit an ethnologischen Museen erhellend.¹⁴ So reagieren auch dort privilegierte Personen in Machtpositionen oftmals mit evasiven, defensiven und teils höchst aggressiven Verhaltensweisen auf Kritik.¹⁵ Derartige Verhaltensweisen sind gerade in der Restitutionsdebatte weniger die Ausnahme als die Norm. Seitens ethnologischer Sammlungen laufen seit Jahrzehnten regelrechte Kampagnen zur Delegitimation der Eigentumsansprüche von BIPOC, die immer wieder darauf abzielen, Kritik umzuformen, abzuleiten oder zu ignorieren. Derlei Praktiken werden aufgezeigt und diskriminierungssensibel

- 10 So schlägt es beispielsweise Fatima El-Tayeb vor, die in der vermeintlich universalistischen Sammlungspolitik des Humboldt Forums eine koloniale Kontinuität *weißer* Vorherrschaft feststellt. Siehe hierzu ihre Ausführungen zur Legitimierung der Eigentumsansprüche auf die Benin'schen Bronzen in den Sammlungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz durch Peter-Klaus Schuster. In: El-Tayeb, Fatima: *Undeutsch – Die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft*, Bielefeld 2016, S. 80ff.
- 11 Arndt, Susan: *Weißsein*. Die verkannte Strukturkategorie Europas und Deutschlands. in: Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba, Peggy Piesche, Susan Arndt (Hrsg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster 2005, S. 24–29, S. 28.
- 12 Batty, Phillip: *White redemption rituals: Repatriating aboriginal secret-sacred objects*, in: *Moving anthropology. Critical indigenous studies*, Darwin 2006, S. 31–55: <www.academia.edu/36025611/White_Redemption_Rituals_Reflections_on_the_Repatriation_of_Aboriginal_Secret_Sacred_Objects>; abgerufen am 02.03.2021.
- 13 Ahmed, Sara: *A phenomenology of whiteness*, London 2007, S. 165.
Ahmed, Sara: *Declarations of whiteness. The non-performativity of anti-racism*, in: *Borderlands e-journal*, 3. 2004, 2. Archivierte Seite: <https://webarchive.nla.gov.au/awa/20050616083826/http://www.borderlandsejournal.adelaide.edu.au/vol3no2_2004/ahmed_declarations.htm>; abgerufen am 02.03.2021.
- 14 Siehe hierzu Kapitel 3.3. Museen und institutionalisiertes *Weiß-Sein*.
- 15 »In assuming that we are over certain kinds of critique, they create the impression that we are over what is being critiqued. Feminist and anti-racist critique are heard as old-fashioned and out-dated, as based on identity categories that we are assumed to be over.« Sara Ahmed: *Making Feminist Points*; 11.09. 2013 <<https://feministkilljoys.com/2013/09/11/making-feminist-points>>; abgerufen am 02.03.2021.

dekonstruiert, um sich der Institutionskritik von Gesellschaften anzunähern, die für die Restitution gestohlener oder geraubter und in Museen ausgestellter Heiligtümer ihres Glaubens kämpfen.



Abbildung o: Installationsansicht des Museo Del Oro in Bogotá. Sewas der Tairona und Kágaba/Kogi, Foto: CB, 20.10.2011